

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 5

Artikel: Die "Midlife Crisis" im "Sunnehüsli"
Autor: H.M.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Midlife Crisis» im «Sunnehüsli»

Nicht zum erstenmal ist im Fachblatt vom «Sunnehüsli» die Rede, und auch diesmal könnte, was vom Heim am Abhang des Waldsbergs berichtet wird, bei den Lesern teils auf Zustimmung, teils auf Ablehnung stossen. Auf Zuschriften «dafür» und «dagegen» ist der Verfasser H. M. B. gefasst — ja noch mehr: Er würde sich sogar freuen, wenn sein Bericht über die «Midlife Crisis» einer Institution, deren Adresse verschwiegen wird, ein lebhaftes Echo auslösen sollte. Dass die Geschichte mit dem Thema «Heimat zwischen Macht und Neid» der Jahresversammlung VSA in Einsiedeln in einem gewissen Zusammenhang stehe, wird weder behauptet noch in Abrede gestellt. Jedermann ist eingeladen, seinen Vermutungen freien Lauf zu lassen.

Das «Sunnehüsli» steht am Abhang des Waldsberges im Bierliland. Wir berichteten im «Schweizer Heimwesen» einmal über sein Glück im Unglück (vgl. VSA-Fachblatt April 1978!). Es war ein schmuckes Haus; überall herrschte frohes und fröhliches Leben. Doch da brach das grosse Unglück über das Idyll herein. Während eines unheimlichen Gewitters, wie man es noch nie in dieser Gegend erlebt hatte, brannte das Haus nieder. Doch die damals noch blühende Hochkonjunktur kam endlich auch einmal einer wohlthätigen Aufgabe zugute. Es entstand ein grösseres Heim, ein geschickt nach der damaligen Theorie aufgeteiltes «Sunnedörfli»: Fünf Sunnehüsli mit grossen Gemeinschaftsräumen und gemütlichen «Familienwohnungen» boten vielen Kindern Heim und Heimat. Allerdings: Das neue Heim war so prächtig angelegt und gestaltet, dass man sich darin fast ein wenig frustriert oder fehl am Platze fühlte.

Kleiner Exkurs über die Fachsprache(n)

Ein Glück nur, dass sich auch die heimwissenschaftliche Theorie langsam, aber sicher entwickelte und versuchte, Impulse für die Heimarbeit zu vermitteln. Ein hektisches Leben begann das Heim zu erfüllen; wen wundert's, mussten doch die vielen Therapie- und individuellen Erfassungstunden irgendwie in die Schul- und Freizeit integriert werden. Auch die Heimmitarbeiter wurden vom neuen Leben erfasst, das da Einzug hielt im vormals allein vom «gesunden Menschenverstand» geführten Heim. Aus- und Fortbildung wurden nicht nur angeboten, sondern auch gefordert. Der laienhafte «gesunde Menschenverstand» und die Erfahrung wurden ergänzt, dann ersetzt durch gezielte wissenschaftliche und arbeitsrechtliche Massnahmen. Die zwischenmenschliche

Kommunikation bediente sich nicht mehr der allgemein — eben laienhaften — verständlichen Ausdrücke, sondern die Aussprachen (in denen der Dialog oft mehr zum Monolog wurde) waren beherrscht von einer Fachsprache, «die, je lebensferner und abstrakter sie sich ausdrückt, um so gelehrter wirkt, aber zugleich um so nichtssagender wird» (Fritz Riemann) und die eine grössere Garantie für die Richtigkeit der Aussage zu bieten scheint als die Alltagssprache. Wer mit der Problematik des wissenschaftlichen Denkens nicht vertraut ist, glaubt keinen Anlass zu haben, die so eindeutig klingenden Bezeichnungen auf ihre Anwendbarkeit zu überprüfen. Es mag wohl gelegentlich das Gefühl aufbrechen, es sei alles vielleicht nicht so klar und so unwiderruflich, wie es klinge. Aber gerade das leicht Unverständliche hat oft eine grosse Ueberzeugungskraft. Es scheint Geheimnisse vorübergehend zu entschleiern, die sonst verborgen geblieben wären. Das schafft manchem Halborientierten, der sich als Fachkenner fühlt, ein ungewöhnliches Ansehen.» (E. Probst)

Einmal mehr: Theorie und Praxis . . .

Im neuen Sunnedörfli entstand also anstelle der Pestalozzi-Pädagogik («In der Wohnstube muss leuchten . . .») eine fachwissenschaftlich orientierte, entwicklungsgesetzlich begründete Psychopädagogik, wobei

«der Theoretiker genau weiss, wie es geht — aber es geht nicht!
der Praktiker hingegen nicht weiss, wie es geht — aber es geht!»

So steuerte das Sunnehüsli bzw. das Sunnedörfli am Abhang des Waldsberges in seine «Midlife Crisis» hinein. Die monatlichen Sunnedörfli-Berichte wurden immer spärlicher; die Sonne schien immer weniger über dem Bierliland zu leuchten. Immer mehr musste man zwischen den Zeilen zu lesen suchen; immer unheimlicher wurden die geheimen Berichte und das Treppenhausgeflüster in gar nicht wissenschaftlicher Sprache. Die früher selbstverständliche Partnerschaft war abgelöst worden durch einen nicht sehr würdigen Guerillakrieg, bei dem keiner mehr dem andern traute. Im Heimroman «Hütet Euch vor Kindern» von *Verily Anderson* liest man mit einem gewissen Schmunzeln:

«Die Köchin hat einen Wassereimer über die Hausmutter geschüttet, und die Hausmutter hat der Köchin ein Paket Sicherheitsnadeln und ein Fläschchen Aspirin an den Kopf geworfen. Und jemand hat auf die Rückseite vom weissen Overall der Hausmutter etwas Unanständiges gezeichnet. Mit Holzkohle. Und ein Grosser hat Ratten der Köchin vorn hineingesteckt.»

Auch im Buch von *Ursula Bruns* «13 alte Esel» wird ein gar nicht heiles Heimleben geschildert:

«Frau Martha war dunkelrot geworden. Sie befand sich in einer zugleich peinlichen und empörenden Lage. Seit wann wagten die Kinder es, einem direkten Verbot entgegenzuhandeln, es frech beiseite zu schieben? Wer steckte dahinter? Früher war es nie passiert. Und da stand ihr Chef und lobte den Ungehorsam auch noch. Er wusste natürlich nicht, dass sie erst vorgestern strikt verboten hatte . . .»

«Pünktlich, korrekt, von hoher Pflichtauffassung. Das Heim blitzt ja auch nur so . . . man kann vom Boden essen! Doch die Kinder sind so stumm und feinselig . . .»

Ist es eine Illusion, ein Heim als Heimat — als Ort der Geborgenheit, ausserhalb der allzu menschlichen Gefühlen von Macht und Neid, zu bezeichnen?

Diese Frage sei an den Anfang einiger Sunnedörfli-Erfahrungen gestellt.

Wer geht wann ins Bett?

Gestern abend nannte der Gruppenleiter seine Mitarbeiterin i. A. (= in Ausbildung) eine «blöde Trucke», weil sie nicht wie üblich die Kinder schon um 19 Uhr ins Bett stecken wollte. «Sie wolle und müsse ja nicht ausgehen und habe deshalb Zeit, auch über die Dienstzeit hinaus mit den Kindern zu spielen. Es mache ihr Freude, und überhaupt sei nicht die Dienstzeit, sondern das Bedürfnis und Wohl der Kinder ihr Maßstab! Man könne doch nicht einfach die Kinder ins Bett versorgen, damit man Freizeit habe!» Ein längeres Gespräch endete bei den Fragestellungen: Wer befiehlt, und wie verbindlich sind Richtlinien, die den Gruppendienst und die Arbeitszeit regeln?

Disco im Heim

Schrecklich und erschreckend dieser Gedanke! Da erlaubte ein Gruppenleiter seinen Schützlingen an einem Samstagabend Musik, Tanzmusik bei wechselndem Licht, spielen zu lassen. Ja, einige Zuschauer durften mithören und . . . mittanzen. Gegen 21 Uhr wurde aufgeräumt. Ein fröhlicher Abend hinterliess gutgelaunte Jugendliche. Endlich hatten sie einmal etwas Disco miterlebt im Heim! — Fühlte der Gruppenleiter die feindseligen Blicke und das Gemunkel seiner Mitarbeiter, die alle fanden: «So was macht man doch im Heim nicht!»?

Teamarbeit?

Ohne Teamarbeit ist das Funktionieren eines Heimes beinahe unmöglich. Arbeitszeiten überschneiden sich, Mitarbeiter müssen entsprechend informiert werden. Verschiedene Therapien müssen aufeinander abgestimmt werden. Der Erziehungsplan sollte als

roter Faden von allen Beteiligten erfasst und befolgt werden. Warum nur verzichten viele Mitarbeiter auf die gegenseitige Unterstützung in der Teamarbeit? Weshalb wollen sie es lieber selber machen? Weshalb sehen sie im Mitarbeiter den Konkurrenten?

Neue Feinde im Heim!

«Zuviel Personal, pädagogischer Schichtdienst — das andere Extrem gegenüber früher — kann das Heimkind wiederum zum Anstaltskind machen. Und: Eine Pädagogik nur noch mit weissen Kitteln, die den Kindern nur noch wissenschaftlich-optisch, aber nicht mehr wirkliche Hilfe zuteil werden lässt, wobei psychosoziale Diagnose, Gutachten, viel Papier und sehr viele Sitzungen zum Selbstzweck werden.» — Aber warum nur wird darüber lediglich gemunkelt und an den entsprechenden Sitzungen geschwiegen?

«Liebe allein genügt nicht»

Dieser Ausspruch von Bruno Bettelheim stipuliert nicht die fachwissenschaftliche Heimbetreuung — im Gegenteil! Er fordert, nicht gefühlsduselige Liebe, sondern engagiertes, sich engagierendes, sich einsetzendes Engagement für die betreuten Menschen. Wir müssen wieder lernen, um mit J. Korczak zu sprechen, wie man einen Partner richtig lieben, wie man ihn richtig annehmen und fördern soll. Durchorganisiertes, gut geregeltes Leben ist nur ein schwacher Ersatz für ein Daheimsein in Geborgenheit.

Ab ins Jazz-Konzert!

Ruedi schlief am Morgen in der Schule! Jaja, er hatte am Vorabend die Erlaubnis, ein Jazzkonzert zu besuchen. War das nötig oder richtig gewesen? Man wollte Ruedi einmal etwas «Glattes» zugestehen! Man wusste nicht, dass das Konzert bis Mitternacht dauern würde. Man wusste auch nichts über die schlechten Schulleistungen. Im übrigen sei die Familiengruppe selbständig und müsse nicht Rücksicht nehmen. Gemunkelt wurde trotzdem! Der Standpunkt der Macht ist gefährlich.

Ewig wird reklamiert!

Dies ein Ausspruch eines Jugendlichen. Er hat noch nicht die Sicherheit und Weisheit eines Gottfried Kellers, der sagte:

«Ich habe mich durch eigene Erfahrung daran gewöhnt, alle Misere dieses Lebens als unbedeutend und vorübergehend zu betrachten und fest an die Zukunft zu glauben.»

Wieso wird so viel reklamiert? Wieso wird so viel über den Mitarbeiter geklatscht? Wieso wird so viel seine — und nicht die eigene! — Arbeit kontrolliert und kritisiert?

Ewiger Kampf!

*«Von Kampf erfüllt ist die ganze Welt,
Vom Kampf um die Macht
und vom Kampf um das Geld!
Vergessen ist Liebe, vergessen ist Gott,
Und der eine schlägt wütend den andern tot,
Und nennt das Heldentum und Ehre,
Verstummt ist der Liebe erhabene Lehre.*

(F. C. Endres)

In den Heimen, schon gar nicht im Sunnedörfli, schlägt man sich nicht tot! Aber man schweigt, man ignoriert den Mitmenschen und dessen Ansprüche oder Erwartungen. Man resigniert, weil es (eine Aussprache, eine Kropfleerete, ein Streitgespräch) doch nichts nützt, weil man von seiner eigenen Arbeit und ihrer Richtigkeit überzogen ist. Man kämpft im Sunnedörfli wie andernorts um sein Ansehen, weil man es doch am besten, genausten weiss und auf überprüfende oder andere Ideen verzichten kann.

Einsam, trotz vieler Menschen

Das scheint paradox zu sein. Im Heim mit seinen vielen Betreuern und Insassen kann man doch nicht einsam sein! Und doch, man kann sogar einsam und doch nicht allein sein! Ein Kind berichtet: «Das erste Heim war schlimm. Soweit ich mich erinnern kann ein ständiges Kommen und Gehen von Kindern und Erwachsenen. Ich fühlte mich sehr einsam, obwohl es nur so wimmelte von Personal. Im zweiten Heim war es besser. Wir wussten immer, an wen wir uns wenden konnten. Wir waren alle fröhlich und irgendwie eine Familie. Im dritten Heim fiel mir auf, dass die Kinder sich bei jedem Erwachsenen anders verhielten. Ich hatte die vielen Menschen bald satt. Ich fühlte mich einsam, ging viel spazieren, es fiel oft gar nicht auf, wenn ich ausserhalb des Heimgeländes war. Merkte man es, gab es eine grosse Diskussion, endlich wurde mit mir gesprochen. Ich war verunsichert, besonders wenn mir dann vier Erwachsene gegenüber sass. Wie es wirklich in einem aussieht, das sieht kaum einer!»

Feste im Heim

Feste soll man feiern, wie sie fallen! Feste sollen Fröhlichkeit bieten. Feste sollen nicht Krampf sein! Die Realität sieht aber anders aus. Auch an einem noch so einfachen Feste möchte jeder den andern überbieten. Ein treffendes Beispiel war die diesjährige Fasnacht im Sunnedörfli. Da jede «Familie» noch etwas Bäumigeres darbieten wollte, dauerte die Sunnedorf-Fasnacht wirklich bis in die Nacht hinein. Schade, dass die letzten Produktionen in der allgemeinen Unruhe untergingen. Begreifliche Mißstimmung bei jenen, die nicht mehr genügend Beachtung und Applaus fanden. «Das nächste Mal wollen wir dann ...», und in der Enttäuschung werden falsche Schlüsse gezogen! Ein nicht gerade edler Wettbewerb beginnt zu spielen.

Das Sunnedörfli in der Krise

Leben und Entwicklung beinhalten Wagen und Wagnis. Das Sunnehüsli hatte sich zum Sunnedörfli vergrössert. Seine Strukturen wurden durch die «Stürme der Zeit» geschüttelt. Die Zielsetzungen erfuhren durch die sich vordrängende heimpädagogische Fachwissenschaft und den Pluralismus der Gesellschaft wesentliche Impulse. Der Dienst rund um die Uhr wurde auf 44 oder weniger Stunden beschränkt. Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten förderten die theoretischen Voraussetzungen für den Einsatz in den Heimen. Alle diese Fortschritte bargen aber auch ihre Gefahren und das grosse Risiko jeder Entwicklung: Die ethische, menschliche Erziehung, die Eigenentwicklung der Heimmitarbeiter konnte mit den rasanten technischen, wissenschaftlichen und arbeitsgesetzlichen Fortschritten nicht Schritt halten. Diese Diskrepanz ist der Inhalt der «Midlife Crisis»: *Wollen und Sein, Sein und Schein stimmen nicht mehr überein!* Jede Entwicklung ist anfänglich voller Optimismus, voller Idealismus. Im Ueberschwang der Ideen wird risikofreudig neu gestaltet. Negative Erlebnisse und Erfahrungen führen zu Realismus und Routine in den vielen konfliktreichen Situationen des Heimlebens. Und nun entscheidet sich, wie sinnvoll ein Heim diese Konflikt- und Krisensituation lösen kann. Jeder Mensch erlebt mehr oder weniger dieselbe Krise, eben die «Midlife Crisis». Resigniert er? Oder versucht er seinem Leben nicht nur weitere Jahre anzufügen, sondern die Jahre mit frohem Leben zu erfüllen?

Krisensituationen sollten Lernprozesse nach sich ziehen! Wenn in einem Heim nicht mehr miteinander gesprochen wird, wenn man im Heim nicht mehr daheim ist, wenn Menschen im Heim unter vielen Menschen trotzdem allein sind, wenn Neid und Prestige das Tun im Heim leiten, wenn Angst und Resignation — «es nützt ja alles nichts mehr!» — sich ausbreiten, dann hat das Heim als Heimat ausgedient.

Macht und Neid als Ausdrücke der Angst

Da wird es unheimlich im Heim! Die Angst, nicht genügend zu leisten. Die Angst, Zielen nicht nachzukommen. Die Angst vor dem Neuen. Die Angst vor dem Rückfall. Die Angst vor dem Partner. Die Angst, nicht modern genug zu sein. Die Angst, etwas zu versäumen. Die Angst zu versagen. «Ich vermute manchmal», schreibt Rainer Mehringer, «dass Angst der heimliche Motor unserer gesamten Pädagogik ist. Wie anders könnte man sich die Hektik erklären, mit der wir unsere Kinder aus dem Kindsein herauszerren. Wie anders sollte man verstehen, warum es uns pädagogisch so sehr an Ruhe und Verweilen, an Wartenkönnen fehlt. Warum treiben wir die Heimmitarbeiter in ein kurzatmiges, kleinlich-gewerkschaftliches Stundenzählen (‘Beeile dich mit deiner Entwicklung, liebes Kind, ich bin im Schichtdienst’), statt ihnen zu erlauben, lange genug bei den Kindern (oder bei den betagten Mitmenschen) zu sein und dafür andere Ausgleichsleistungen zu gewähren? Warum scheuen wir uns, ganz auf den Mitmenschen einzuge-

hen, seinen Herzschlag zu hören? Ich weiss es nicht. Wir sollten Mut zum Innehalten und Verweilen haben.»

Mut zum Innehalten und Verweilen

Jedes Heim gerät irgendwann einmal in eine Krise. Dann gilt es, innezuhalten und sich zu besinnen. Das taten auch die Sunnedörfli-Mitarbeiter. Reichlich spät sahen sie ein, dass es so nicht weiter gehen konnte. Im täglichen Guerillakrieg erschöpft, suchten und fanden sie neue Grundsätze für ihre Arbeit. Ein kleines Büchlein führte zu harten Auseinandersetzungen um die individuelle Selbstverwirklichung im Dienste der Gemeinschaft.

Prof. Dr. *Richard Thalmann* schreibt in «Ohne Liebe geht es nicht» oder «Wie aus Gesellschaft Gemeinschaft machen»:

«Wenn wir einander sehen könnten,
so wie wir sind,
in der Höhe und Tiefe,
wie wir nun einmal sind,
die wir miteinander leben müssen,
die wir doch aufeinander angewiesen sind,
wenn wir einander wirklich sehen würden,
dann würde Gesellschaft zu Gemeinschaft
zusammenwachsen,
weil alle Menschen im Gleichen sich treffen müssten,
nämlich im Mensch-sein.

Wenn wir uns gegenseitig ansprechen könnten
und verstehen würden, was der andere meint,
wenn jeder sagen dürfte, was er zu sagen hat
und keiner sich hinter List und Lüge
verstecken könnte,
wenn wir voreinander nichts mehr verbergen
könnten,
nicht aus Angst und nicht aus Schlaueit,
nicht aus Herrschsucht und nicht aus Augendienerei.

Wenn wir einander hören und erhören würden,
entstünde aus Gesellschaft
endlich jene Gemeinschaft, in der es sich schöner
und leichter und froher leben liesse.»

Weg aus der Krise: Mut zu echten Beziehungen

Aus der Besinnung auf diese Worte des St. Galler Studentenseelsorgers entstanden einige Grundsätze, nach denen sich die Sunnedörfli richten wollten:

1. Ich will keine Rolle spielen, sondern das sein, was ich bin.
2. Mein Sein, Tun und Denken, meine Gefühle und meine Sprache stimmen überein. Keine Doppeltzungigkeit!
3. Ich akzeptiere mich; ja, ich habe das Recht auf Individualität. Ich toleriere aber auch meinem Partner sein Anderssein.
4. Ja, ich versuche immer wieder, mich in die Situation des Mitmenschen hineinzufühlen und mit ihm Kontakt aufzunehmen.

Treffpunkt Aarau

Einladung an die VSA-Veteranen

auf Mittwoch, den 16. September 1981

10.30 bis 11 Uhr: Besammlung vor dem Bahnhof SBB in Aarau (Ankunft der Züge von Zürich und Bern zwischen 10 und 11 Uhr, für Autofahrer ist beim Bahnhof eine Tiefgarage vorhanden);

ab 10.45 Uhr: Fahrt mit Bus zum städtischen Rathaus, Aperitif im Rathaussaal, gestiftet von der Stadt Aarau;

zirka 12.00 Uhr: kurzer Bummel mit Führung durch die malerische Altstadt;

12.45 Uhr: Mittagessen im Hotel Aarauerhof (neben Bahnhof);

kurzer Film über die traditionelle Veranstaltung «Maienzug» in Aarau; kleine gesangliche Darbietungen und weitere Ueberraschungen;

zirka 16.30 Uhr: offizieller Abschluss der Tagung.

Liebe Veteranen,

Sie erhalten demnächst die persönliche Einladung mit Anmeldetalon zugestellt. Machen Sie sich frei auf diesen Tag, um im Kreise früherer Kolleginnen und Kollegen ein paar gemütliche Stunden verbringen zu können.

-
5. Bewerten, Be- und Verurteilen verführen mich zu negativer selektiver Einstellung. Ich versuche deshalb, über Ungenügendes, Unrechtes, Fehlendes nicht zu rechten, sondern aufbauend das Fehlende zu fördern und zu entwickeln.
 6. Nicht objektivieren oder generalisieren! Den Partner nicht zum Objekt, zur Sache oder Typ werden lassen, sondern in ihm den Mitmenschen, der vielleicht behindert oder andersdenkend ist, achten, respektieren und lieben.
 7. «Gib jedem Tag einen Tropfen Freude, denn die Freude ist die beste Medizin für den Menschen», sagten Aischylos und ein weiser Arzt.

Danach lebten die Menschen im Sunnedörfli, und es wurde wieder diskutiert, miteinander gespielt, gearbeitet, gesungen und viel, viel gelacht. Wenn man sich vor Monaten rundum gewundert hatte über die Gerüchte und Munkeleien im Sunnedörfli — nun lachte wieder die herrliche Sonne; neues, echtes, sinnerfüllendes und heilendes Leben war aus der Krisis entstanden. Niemand fühlt sich mehr allein oder unverstanden; kaum einer achtet auf Arbeits- oder Freizeit. Alle fühlen sich wohl, weil sie merken und erleben, dass die Selbstverwirklichung nur im Dienste am Mitmenschen wahrhaft erfolgen kann.

HMB.